



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preitzelle 20 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Inhalt: Mitteilungen des Vorstandes. — Die Gewaltherrschaft des Kapitalismus. (I.) — „Wissen ist Macht.“ — Feuilleton: Im Kaliberbergwerk. — Korrespondenzen (Dresden, Halle, Hamburg). — Rundschau. — Eingegangene Druckschriften. — Anzeige.

Beilage: Die deutschen gewerkschaftlichen Zentralverbände auf der Bauausstellung in Leipzig. — Rundschau.

Für die Woche vom 15. bis 21. Juni 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 25 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbands-Vorstandes.

Im Laufe der nächsten Woche gelangt der Jahresbericht für 1912 zur Versendung. Wir ersuchen die Mitglieder, sich die ihnen zustehenden Exemplare, soweit sie diese nicht mit Nr. 25 der „Solidarität“ erhalten, von ihren Ortsverwaltungen abzufordern.

Der Vorstandsvorsitzende.

J. A. Paula Ehide, Vorsitzende.

Die Gewaltherrschaft des Kapitalismus.

I.

Auf dem Verbandstage der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften, die sich wie all die sogenannten nationalen Arbeiterorganisationen des „Wohlfühlens“ der Regierung erfreuen, weil sie die moderne Arbeiterbewegung zersplittern, die Selbsthilfe der Arbeiter erschweren und die ungeredete Grundlage der kapitalistischen Gesellschaftsordnung anerkennen, ist es jüngst zu einem kleinen Konflikt mit den anwesenden Regierungsvertretern gekommen. Der Geheimrat Siebert als Vertreter des Staatssekretärs des Innern, der den Gewerkschaften bei der Begrüßung versichert hatte, daß die Gewerkschaften die Beachtung der Regierung erfahren, weil sie „die bestehende Staats- und Wirtschaftsordnung anerkennen“, gab nach dem Referat eines Gewerkschafters folgende Erklärung ab:

„Ich habe zwar am Anfang der Sitzung erklärt, nicht in die Debatte eingreifen zu wollen. Ich sehe mich aber nach diesem Referat gezwungen, von meinem Vorhaben abzustehen, da die Angriffe des Referenten das Maß des Erlaubten überschritten haben. Ich muß Verwahrung einlegen gegen die Behauptung, daß 1. in Deutschland ein Faustrecht herrscht an Stelle eines Arbeitsrechts; 2. daß bei Streiks Polizei und Militär aufgeboten werden, um die Unternehmer zu schützen; 3. daß die Regierung nichts täte zum Wohle der Arbeiterschaft, weil sie sich von den Unternehmern beeinflussen ließe. Ich darf die Erwartung aussprechen, daß der Vorsitzende diese Ausführungen des Referenten scharf rügen wird. Andernfalls müßte ich darauf ver-

zichten, den Verhandlungen weiter beizuwohnen, und ich müßte meinem Herrn Chef berichten, daß eine fernere Entsendung von Vertretern der Regierung nicht angezeigt ist.“

Der weitere Verlauf dieses ergötlichen „Zwischenalles“ interessiert die freigerwerblich organisierte Arbeiterschaft zunächst nicht, da ja mit Sicherheit angenommen werden kann, daß sich der Zwist in Wohlgefallen auflösen wird. Besonders Interesse beansprucht aber der Teil der Erklärung des Regierungsvertreters, der sich auf das Faustrecht der Unternehmer und auf die einseitige Parteinahme von Polizei, Militär und Regierung zugunsten des Unternehmertums bezieht. Ist es denn wirklich wahr, daß es so etwas im heutigen Klassenstaat nicht gibt? Wie sieht es denn eigentlich mit dem Arbeitsrecht der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aus? Auf dem Papier steht doch so mancherlei, das sich in der Wirklichkeit ganz anders ausnimmt, und gerade das Arbeitsrecht der kapitalistischen Gesellschaft nimmt sich in Wirklichkeit ganz anders aus, als auf dem Papier. Der Unternehmer fühlt sich als Herr im Hause, als der Brotgeber des Arbeiters, und die bürgerliche Gesellschaft stellt sich auf denselben Standpunkt. Daraus geht aber schon zur Genüge hervor, was von dem Arbeitsrecht zu halten ist. Der Unternehmer diktiert den Arbeitern einfach die Bedingungen — wenn's nicht paßt, kann ja gehen und sich bessere Bedingungen suchen! Und dabei wissen die Unternehmer sehr genau, daß alle anderen Betriebe gleich ungünstig gelagerte Arbeitsbedingungen haben, sodaß die Arbeiter vergebens nach besseren Verhältnissen suchen können. Kann da noch von einer Selbstbestimmung der Arbeiter, von einer Mitbestimmung des Arbeiters, von einem Arbeitsvertrage und Arbeitsrecht gesprochen werden? Dazu kommt noch die den Arbeitern so außerordentlich ungünstige Lage des Arbeitsmarktes, die von den Unternehmern ausgenutzt wird, um die Arbeitsbedingungen in einseitiger Weise festzusetzen und die soziale Lage der Arbeiter niederzuhalten. Einen Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse gewannen die Arbeiter erst durch die Organisation. Die Organisation klärte die Arbeiter über die soziale Lage auf, sie zeigte ihnen die Ursache des sozialen Elends, der Volkssunden und der Degeneration der Volkskraft, in den unzulänglichen Lohnverhältnissen und der langen Arbeitszeit, in der ungerechten und ungleichen Verteilung des Arbeitsertrages, in der kapitalistischen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Sie zeigte den Arbeitern den Weg und die Möglichkeit, durch den Zusammenschluß einen bestimmenden Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu gewinnen und eine gerechte Ordnung der Dinge, sowie eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages und der Lebensgüter anzubahnen. Dagegen erhob sich aber das Unternehmertum, dagegen erhob sich die kapitalistische Gesellschaft und die Regierung des Klassenstaates. Der Arbeiter sollte rechtlos bleiben. Der Unternehmer allein war Herr im

Hause, dem die Arbeiter dankbar dafür zu sein hatten, daß er ihnen überhaupt „lohnende“ Beschäftigung gab.

Um die organisierten Arbeiter auch weiterhin zur Einflußlosigkeit im Arbeitsvertrage zu verdammen, verschrieben sich die Unternehmer die gelben Wertvereine und paktierten mit den sozial minderwertigsten Elementen, den Arbeitswilligen. Diese in alter Knechteligkeit, Untertänigkeit und Bedürfnislosigkeit befangenen Elemente erkannten ohne weiteres die Autorität und das Faustrecht der Unternehmer an. Sie nahmen die Lohn- und Arbeitsbedingungen, wie sie das Unternehmertum ihnen gab; sie verzichteten also auf jedes Selbst- und Mitbestimmungsrecht. Das sogenannte Arbeitsrecht lag nun ganz in der Hand des Unternehmers und wurde so erst recht zum Faustrecht. Die alte Knechteligkeit und der Unverstand so weiter Kreise des arbeitenden Volkes ermöglicht es dem Unternehmertum, geführt auf die Gefahren der Arbeitslosigkeit, das Faustrecht in der brutalsten Form gegen die kämpfenden Arbeiter auszuüben. Das gemeine System der schwarzen Listen herrscht, auf ihm sind die Organisationen der Unternehmer aufgebaut. Arbeiter, die das Recht erkämpfen wollen und die für ein menschenwürdiges Dasein, für bessere Ernährung, Kleidung, Wohnung und Erziehung eintreten, sollen ausgehungert und ins Verderben gestoßen werden! Das ist das Faustrecht, das ist die Gewaltherrschaft des Kapitalismus. Wie die Unternehmer insgeheim darauf hinarbeiten, ihre Machtstellung und ihr Faustrecht zu sichern, das ist auch vor kurzem wieder einmal in einem besonders drastischen Falle nachgewiesen worden. Ein bei der Firma Gebrüder Hilber in Chemnitz beschäftigt gewesener Arbeiter wurde entlassen, weil er für den Deutschen Metallarbeiterverband agitiert haben sollte. Der Arbeiter wollte aber den wahren Grund wissen. Schließlich erklärte ihm dann auch der Betriebsleiter, daß die Geschäftsleitung den Beschluß gefaßt habe, jeden Arbeiter zu entlassen, der innerhalb von 14 Tagen der Aufforderung, dem gelben Wertverein beizutreten, nicht nachgekommen sei! Das Bürgertum, die Gerichte und die Regierung aber unterstützen diese Gewaltherrschaft der Unternehmer noch nach besten Kräften. Die Arbeitswilligen sollen in Zukunft noch mehr als bisher „geschützt“ werden, und die christlich-nationalen Arbeiterorganisationen werden mit allen Mitteln gefördert und unterstützt — das alles, weil es kein Faustrecht der Unternehmer, dieser kapitalistischen Herrenmenschen, gibt!

Und doch — hat nicht gerade die Regierung dieses Faustrecht, diesen Herrenstandpunkt der Unternehmer oft genug zu spüren bekommen? Wie war es doch damals in der Sitzung der Bergherren, die vom damaligen Handelsminister Delbrück aus Anlaß des Rabboddyprozesses nach Berlin eingeladen worden waren? Die Regierung hatte zu der Besprechung auch zwei Arbeitervertreter geladen — und das paßte den Herrenmenschen nicht! Sie kamen im Hotel Adlon zusammen, um sich darüber auszusprechen, wie sie

der Regierung ihren Herrenstandpunkt klar machen sollten, und der Bergrat Uthmann gab den zur Besprechung geladenen Bergherren auf: „Sagen Sie morgen ganz offen im Ministerrat: wir sind die Herren im Hause; Sie werden die Wirkung schon sehen.“ Da fielen auch die Worte: „Drüden Sie dem Minister den Herrenstandpunkt ins Auge!“ Es wurde auch weiter geäußert, daß man eine Handhabe besitze, mit dem Gesetz zugleich auch den Minister zu „schmeißen“. Ein Regierungsvertreter, der dem Minister die beiden Arbeitervertreter namhaft gemacht hatte, kam dann auch noch in diese Zusammenkunft der Bergherren und wurde von diesen Herrenmenschen so gleich zur Rede gestellt, wie er dazu gekommen sei, einen solchen Vorschlag zu machen. Der Regierungsvertreter gab nun nicht auch etwa eine geharnischte Erklärung ab, wie es auf dem diesjährigen Verbandstag der Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine geschah — er verließ auch nicht demonstrativ die Versammlung. Nein, er rechtfertigte sich vor den Bergherren und machte geltend, daß er nach einem ihm gewordenen Auftrag gehandelt habe.

Die Gewaltherrschaft des Kapitalismus, das Faustrecht der Unternehmer, sie können gar nicht gelehrt werden. Die organisierten Arbeiter sehen eine große Aufgabe darin, dieses Regiment der Gewaltherrschaft zu bekämpfen. Und nur durch einen immer engeren Zusammenschluß ist dieses hohe Ziel zu erreichen.

„Wissen ist Macht.“

Die wirkliche Bedeutung dieser überschriebenen Devise wird leider in Arbeiterkreisen infolge nicht richtiger Auffassung, mehr aber noch in unverständlicher Geringschätzung viel zu wenig beachtet, zum Nachteil des Einzelnen sowohl wie der Gesamtheit und in Ansehung des Standes sowie der Arbeiterbewegung. In der Regel befaßt man sich mehr mit politischem Meinungsaustraus als mit dem wahren Wissen und Können interessanter feststehender Tatsachen, deren Kenntnis doch zweifellos ein gebildet und aufgeklärt sein wollender Arbeiter auch zu erlangen streben müßte, um damit zur Hebung seiner Klasse beizutragen und das zu fördern, was unsere Aufgaben sind. Es sei aber gleich eingangs erwähnt, daß diese Ausführungen nicht etwa mißlieblich gemeint werden möchten; einzig und allein liegt dem Artikel-schreiber die Absicht zugrunde, in wohlmeinender Weise einmal bestehende Mängel und Fehler zu besprechen, um damit die Mitgliedschaft dementsprechend für ihre Weiterbildung anzuspornen.

Trotzdem die jüngere Generation, soweit unser Deutschland in Betracht kommt, fast ohne Aus-

nahme einer achtjährigen gesetzlichen Schulpflicht genügt hat und die männliche Jugend außerdem noch bis zu drei Jahren eine Fortbildungs- oder Fachschule besuchen muß, ist es dennoch erstaunlich, welche mitunter grenzenlose Unwissenheit selbst in den gewöhnlichsten Fächern in der Arbeitererschaft anzutreffen ist. Mag an der Unterrichtsverteilung in der Schule oder an der Auftragsgabe des Einzelnen die Schuld zum Teil liegen, so ist es aber in den meisten Fällen eine leichtfertige Interessenslosigkeit, die bei der Mehrzahl wahrzunehmen ist. Froh, die lästige Schulzeit hinter sich zu haben, in der man nach Meinung derjenigen schon viel zu viel hat lernen müssen, was man nicht brauchen und wovon man nicht leben kann, schlägt man die freie Zeit mit Nichtstun tot, anstatt sie für eine weitere Fortbildung zu verwenden. Wer die jungen Bürgchen, kaum der Schule entwachsen, auf der Straße sieht, eine Zigarette im Munde und das Ewig-Weibliche, nicht zu vergessen, bereits am Arme, wird sich als Mann eines gewissen Unwillens nicht enthalten können. Kaum 16 bis 17 Jahre alt, teilweise noch fortbildungspflichtig, kann von solchen Herrchen schwerlich ein Interesse für andere nützlichere Dinge verlangt werden. Hier wäre es am Platze, wenn die ältere Arbeitererschaft ihren Einfluß geltend machen würde, denn das Ansehen ihres Standes wird durch das uneingeschränkte Gewährenlassen der Jugend nur benachteiligt. Gerade in jungen Jahren ist den Leuten beiderlei Geschlechts noch die beste Gelegenheit geboten, etwas zu lernen, was später im Kampf ums Dasein unterbleiben muß, weil andere Pflichten, zumal in der Familie, herantreten. Aber Sorgen macht sich die Jugend nicht, warum auch? Man ist nur einmal jung; das aber das jung Versäumte später selten nachgeholt werden kann, bedenkt man nicht. Die Ungunst des Schicksals wird beklagt, während doch mancher Mensch bei Wahrung seiner Interessen zu rechter Zeit sich eine bessere Existenz verschaffen könnte. Arm geboren und ebenso ausgehoben ist der Mensch trotzdem in der Lage, durch Energie und Streben nach einem Ziele sich seinen Lebensgang in gewissem Sinne vorzugestalten. Gegen diese Regeln verstoßen aber die meisten Menschen und, abgesehen von späteren Schicksalsschlägen, ist zumal der junge Mann derjenige selbst, der seine Zukunft in den Händen hat. Man sagt: „Der Mensch ist das Produkt seiner Verhältnisse“ und umgekehrt sind aber seine Verhältnisse das Produkt seines Könnens, Willens und Wissens; in diesen Worten liegt zweifellos viel Wahres.

Gehen wir nun nach dieser kurzen Abschweifung näher auf die eigentliche Materie „das Wissen“ ein und erörtern den Umstand, warum

gerade unter den Arbeitern die Wissenschaft, man muß sagen, meist nur als etwas Neben-sächlichliches betrachtet wird, so liegen die Gründe nicht fern. Jeder Mensch, selbst der sonst Unfähigste, hat bekanntlich ein Metier, auf welches er sich besser versteht wie sonst ein anderer; es betrifft das aber nur in der Regel einen Gegenstand, ein gewisses Etwas, während er für andere Sachen nicht das geringste Interesse hat. Dieses partielle Interesse erweitert aber den Blick, die Anschauung und das notwendige Wissen von anderen Dingen nicht; man bleibt einseitig, während jeder bestrebt sein sollte, auch von den ihm noch unbekanntem Wissensgebieten etwas in Gedächtnis aufzunehmen und festzuhalten. Vielseitiges Wissen kann von einem Arbeiter füglich nicht verlangt werden, aber dennoch sind vereinzelt Leute anzutreffen, die trotz einer nachweislich nur mangelhaften Schulbildung über gute Kenntnisse verfügen, die sie sich durch Selbststudium angeeignet haben. Andere hingegen, die tatsächlich eine bessere Schulbildung genossen haben, sagen: das und das habe ich auch gelernt, jetzt weiß ich aber nichts mehr davon. Letzteres ist natürlich eine bedauerliche Ausrede, und die Betreffenden stellen sich damit nur ein Armutszugnis aus. Wer mit und unter Arbeitern lebt und in der Unterhaltung über die oder jene Sache die Urteile und Ansichten für sich vertwert, findet, daß häufig ein ganz gesunder, nucherner Verstand bei solchen vorhanden ist, von denen man so etwas nicht erwartet hätte, während ein anderer, anscheinend aufgeklärter Mensch sich kein nur annähernd treffendes Urteil zu bilden vermag. Der Hauptfehler ist bei den meisten Arbeitern der, daß sie glauben, dasjenige Wissen und Verständnis zu besitzen, was sie für ihren Beruf benötigen und alles weitere ist von Ueberfluß.

Dabei muß man sich gelegentlich einmal gegenwärtigen und Einsicht nehmen in diverse Briefe und Schriftstücke, die in einem Bureau in den verschiedensten Angelegenheiten zusammenlaufen und wobei alle Altersklassen beiderlei Geschlechts vertreten sind. Die Kritik, welche hierbei gefällt werden muß, selbst wenn von allen Neben-sächlichkeiten abgesehen wird, lautet sehr beschämend. Es ist nicht zu niedrig gegriffen, wenn man etwa 30 Prozent der schriftlichen Erzeugnisse mit der Zensur gut bezeichnen kann. Damit soll aber noch lange nicht gesagt sein, daß diese Zensuren auch hinsichtlich Stil und Orthographie einwandfrei seien. Wolte man von Lehrstandpunkt aus scharf vorgehen, so würde das Resultat noch bescheidener ausfallen. Häufig kann bei einer solchen Durchsicht konstatiert werden, daß weder ein Begriff von den verschiedenen Gebrauchs- und Anwendungsformeln der Geschlechts-, Zeit-, Eigenschafts- und persönlichen Fürwörter,

Im Kaliberwerk.

Stahlfurt-Leopoldshall ist das Rheinland-Westfalen der Kallindustrie. Dort sind große Zinkwerke und viele privatindustrielle Kallunternehmen, in Leopoldshall steht das Haus des Kall-syndikates. In Stahlfurt verfloßen die ersten Kall-bergwerke, weil man früher dort Raubbau trieb.

Wie sieht es im Kaliberwerke aus?

Wir schritten rasch auf das weit draußen im freien Felde bei Stahlfurt liegende Kaliberwerk zu. Als ferne Silhouette sehen wir drüben in Leopoldshall einen windschiefen Kirchturm, es ist die Folge der vielfachen Bodensenkungen. Die Kontrollmarkenstelle ist passiert, nun zur Waschkau. Ein großer Raum, turnhallenähnlich. Noch altmodisch, mit Holzparren gebaut. Viele Reihen der typischen Badeanstaltsbänke, die Rückenlehnen zweier Bänke immer gegeneinander gestellt. In den Lehnen Nummer an Nummer, Haken, Vor-legeschlüssel in allen nur denkbaren Formen, sie halten kurze Ketten, an diesen sind lange Leinen, die am Dachsparren über Rollen gleiten. Da oben hängt die Arbeitskette der einfahrenden und die Straßensachen der ausfahrenden Schicht. Schichtwechsel!

Wald haben wir offen schwelende Dellampfen in der Hand, es geht eiserne Treppen hinauf, wir treten auf eiserne glückliche Platten — die H ä n g e b a n k. Ein großer Raum aus Eisen,

Holz und Glas, in der Mitte vergittertes Ge-büll, zwischen ihm zwei schwirrende Drahtseile. Die eine Förderseile taucht auf. Die Hängebankarbeiter reizen das klappernde Band-eingentter weg, packen zu, stoßen und rücken mit Händen und Fuß, eintritt, drüben rollt ein voll beladener eiserner Karren auf den Platten entlang. Ein kurzes Zeichen, der Fahrstuhl steigt, die nächste Etage der Förderseile, die aus vier Etagen besteht, wird geleert. Die Hängebank hat sich mit Arbeitern gefüllt, wir sind dort hineingetroffen, wo eben der volle Karren hinausgestoßen wurde. Rasch, nur rasch, unten ist der Weg noch weit, und der Förderkorb will Kall-falle hochbringen, alles ist Afford, hinter jedem Griff sitzen anpeitschende Brämen.

Der Förderkorb wippt leise am Seil, ein Signal, schon sent er sich . . . rasch und rascher fallend zittert die Menschenkraft in die Tiefe, neben mir unterhalten sich zwei Arbeiter . . .

Ueber dem Schacht, aus Stahl und Eisen geschlagen und genietet, steht der Förderturn, ganz oben dreht sich lautlos rasch — die Radspeichen sind längst nicht mehr zu erkennen — das große Rad. Das Förderseil treibt schräg über den Hof aus der Mauer des Maschinenhauses heraus, gleitet um das große Rad des Förderturnes und verschwindet in die Tiefe.

Der Maschinenist schaut kraampfhast starr auf den Tiefenzieger zur Seilsehaute. In einem bestimm-

ten Punkte muß das sich rasch abwickelnde Seil einen weichen Querstrich haben — bremsen! — die mächtigen Arme der Maschine bewegen sich langsamer, der Belastungszeiger registriert, wieder ein Zeichen, ein leiser Ruck: die Maschine steht. Wir steigen unten auf der dritten Sohle aus. In jeder Sekunde sind wir etwa sechs Meter tief gefallen, die Fahrt hat knapp eine Minute gedauert, mehr als 300 Meter über mir schiebt der Maschinenist den Hebel zurück, der Förderkorb leert die nächste Etage von Menschen. Wir stehen im Füllort.

Der Füllort ist eine kleine in Gestein ausgehauene Halle. Neben mir, im bämmerigen Lichte schandbar ausgeglüheter Kohlenfabriklampen ist der Förderkorb längst wieder verschwunden. Aus dem Dunkel kommen Schmassburgelisse, kurz über uns gleitet ein Drahtseil an der Decke entlang, an ihm werden die langen Jüge von Förderwagen zum Füllort und zu den Abbaubauern gezogen. Das Kalllager liegt hier im Gebirge in mächtigem Durchmesser als Schicht flachschräg nach oben. Der Hauptstollen stößt direkt in das abzubauen Flöz und geht weiter bis in das über der Kallfalschicht liegende Gesteinsschicht. Ich stolpere mit meiner sinkenden Leuchtzettel — im Zeitalter der Elektrizität! — auf einem Kilometerlangen Wege weiter. Siebentaufend Meter von uns entfernt ist der zweite Schacht. Jedes Bergwerk muß ja heute zwei Schächte hab-n.

noch von der richtigen Schreibweise ähnlich klingender Wörter u. a. m. vorhanden ist. Ja und das ist das Auffallendste, daß Leute, die sonst soweit redigewandt sind, sich dennoch schriftlich nicht richtig ausdrücken vermögen und auch in Orthographie keineswegs fehlerfrei schreiben. Man muß aber unterscheiden, daß die Beherrschung der Rede tatsächlich eine Gabe ist, die selbst dem sonst wenig oder nicht geschulten Menschen mitunter eigen ist. Bei der Rede kann man sich versprechen, falsche Ausdrücke gebrauchten und sich dann logischerweise verbessern; ebenso wenig kommt es auf richtige Satzbildung oder Interpunktion an. Das ist aber bei Schriftstücken nicht angängig und folgedessen ist für die Anfertigung solcher eine gebiegene Kenntnis der Muttersprache, ihrer Formeln und die richtige Anwendung derselben unbedingte Voraussetzung, die gelernt sein will. Wer im Leben viel geschrieben hat und seine Arbeiten zur Durchsicht und Zensur vorlegen mußte, wird wissen, was Rechtschreibung zu bedeuten hat, und wer da glaubt, daß der gedruckte Text vor dem Auge eines Grammatiklehrers immer kritisch ist, irrt sich sehr.

Nachdem vom Schreiben die Rede war, muß auch derjenigen Kunst gedacht werden, die man Rechnen nennt und die als obligatorischer Lehrgegenstand auf dem Lehrplane jeder Volksschule steht. Was dieses Fach anlangt, so würde das Ergebnis einer diesbezüglichen Prüfung unter unseren Mitgliedern sicherlich nicht besser ausfallen. Kommt es doch vor, daß mancher nicht imstande ist, seinen Wochenlohn zu berechnen, wenn er einmal einige Stunden gefehlt oder eventuell Ueberstunden, die mit prozentuale Zuschlag zu bezahlen sind, gemacht hat. Gewöhnlich reichen hier die Fähigkeiten nicht über die vier arithmetischen Spezies hinaus; das Rechnen mit gewöhnlichen oder Dezimalbrüchen, die Zins-, Prozent-, Gesellschafts-Rechnung, der einfache Regelbetrieb usw., alles Rechnungsarten, die in der Volksschule das vorgezeichnete Ziel bilden, sind selten noch im Gedächtnis. Von Geometrie und Mathematik soll ganz geschwiegen werden. Wer nun etwa glaubt, daß das nicht für jedermann nötig sei, mag nach seiner Ansicht Recht haben, aber auf keinen Fall bedeutet es einen Fehler, wer sich diese Fähigkeiten aneignet. Es läßt sich feststellen, daß die meisten Arbeiter das, was sie in der Schule gelernt haben, in kurzer Zeit wieder vergessen, und warum? Einfach nur deshalb, weil sie sich nie mit derartigen Sachen beschäftigen, aus Interessenlosigkeit, Leichtsinn und weil sie es für überflüssig erachten. Das sind Unterlassungssünden, die, wenn sich doch einmal die Aussicht bietet, eine bessere Lebensstellung zu erlangen, nicht wieder gut zu machen sind. Lobenswerte Ausnahmen gibt es

Hier ist festes Gestein, nur ganz selten sind Stützen oder Verschalungen notwendig. Nördlich befinden wir uns in einer hundert Meter langen, sehr breiten und hochgehenden Felsenkammer, einer Bergemühle. Meine Kameraden gehen an einer ganzen Anzahl gleicher Hallen vorbei, in ein schmales und niedriges schwarzes Loch geht es hinein. Die Luft ist längst staubig und stickiger geworden. Im Hauptfloßtrieb uns ein frischer Luftzug im Rücken, die Bewetterung, jetzt merke ich nur noch wenig von ihr. Dumpfes Geräusch, Schlägen, menschliche Stimmen und ein eigenartiges Krähen trifft das Ohr. Wir sind vor Ort.

Von der Hauptstrecke aus, die die abzubauenen Kalkfalschicht durchquert, sind im Streichenden, also längs der Schicht nach links und rechts Arbeitsfelder aufgeschlossen. Die Arbeiter treiben mit der Hand (!) zwei Meter tiefe Löcher schräg nach oben ins Gestein. Das Salzlager wird von unten nach oben, in zwei Meter mächtigen Scheiben nach und nach mit Bohren und Sprengen niedergebrosen. Auf den Trümmern stehen die Bohrarbeiter, klemmen ihren Hohlständer zwischen Holzbohlen und leiten dann stundenlang die Bohrer schräg nach oben ins abzubauenen Gebirge!

Der Staud ist zum grauen Vorhang geworden, neben mir schlagen Arbeiter auf ganz große Stahntrocken ein, schräg oben, auf einem wahren Zentralfelsenmeer stehen die Bohrer und quälen sich

unter Arbeitern auch, aber selten, und gerade die freie Zeit geht oft ungenützt dahin; diese Gelegenheit muß wahrgenommen werden, „probatum est“, sie ist das beste Mittel.

Vor allen Dingen muß der Arbeiter darnach streben, zunächst alle Materialen, der er bei seiner Tätigkeit bedarf oder die er bearbeitet, hinsichtlich des Ursprungs, der Herkunft und Beschaffenheit kennen zu lernen. Die Wissbegierde darf nie ruhen, sie muß befriedigt werden; durch Fragen, Bücher usw. kann man immer Aufklärung erhalten. Auch hierzu ein Beispiel: Eine Studienkommission besichtigte den Betrieb und betritt auch die Schleiferei mit. Die großen Steine erregen besonderes Interesse, man wird sich aber im Gespräch nicht einig, zu welcher Steingattung diese Qualität, die noch niemand gesehen hatte, gehört. Der Führer, natürlich in der Erwartung, die richtige Antwort von dem betreffenden Schleifer zu erhalten, fragt, kann aber nur die Antwort erhalten: „Ja, das weiß ich selber nicht!“ Woher? „Aus Bayern.“ Den Ort? Schweigen. Die Situation wahrnehmend und um die Ehre des Berufes zu retten, erhält der Frager nunmehr von einem anderen Kollegen Bescheid in folgender Weise: „Die Gattung ist eine Kalkschieferart, was auch der flache, plattenartige Ausbruch beweist. Die Steine kommen aus Solnhofen oder Mörnsheim an der Altmühl, einem linken Nebenfluß der Donau, bei Eichstätt in der fränkischen Gegend und Kreis Mittelfranken in Bayern.“ Ja, das ist eine Antwort, betonte der Führer, jetzt sind wir unterrichtet und bedankte sich höflich unter Verarbeitung eines Trinkgebets. Diese letztere Schilderung berührt Punkte, die auf das Wissensgebiet der Geographie hinweisen. Da bekanntlich diese Materie gleichfalls sehr lehrreich und wissenswert ist, sollte man annehmen, daß jedermann wenigstens in der Hauptsache über sein eigenes Heimatland unterrichtet sein müßte, aber das ist leider meist nicht der Fall. Wer eifriger Zeitungsleser ist, findet die verschiedensten Ortsnamen, Meere, Ströme usw., hat aber keine Ahnung davon, wo, in welcher Gegend oder in welchem Lande auf der Karte er das suchen muß.

Geographie ebenso wie Naturlehre (Physik) und Geschichte sind diejenigen Fächer, denen überhaupt in Arbeiterkreisen die wenigste Aufmerksamkeit geschenkt wird, die, man möchte behaupten, der Mehrzahl vollständig fremd sind. Das Maß von Kenntnissen in vorgenannten Wissensgebieten ist ganz besonders mitbestimmend für die Allgemeinbildung eines Mannes. Wer sonst bemüht ist und den festen Vorsatz hat, sich weiter zu bilden und zu lernen, findet auch Gelegenheit, und es wird sonst mancher Groschen ausgegeben, den man besser für Bücher und andere Lehrmittel verwenden

mit ihrer großen Handturkel. — Wir kommen an einem stehengebliebenen Stützpfiler vorbei, sie folgen sich in gewissen Abständen, um das sogenannte, das der Kalkfalschicht aufliegende Gebirge, zu stützen. Im nächsten Hohlraum steht ein Arbeiter am Fuß der Trümmerhaube und wirft Brocken um Brocken in den eisernen Kastenwagen, der auf Schienen bis hierher geführt worden ist. Ein anderer Arbeiter — die Delsungel am Hute — leuchtet dazu und wirft von dem in den Wagen kollernden Gestein manches wieder heraus. Warum keine helle Acetylenbeleuchtung, kein elektrisches Licht? Ruhlos verpuffte Lungenenergien und gegeneinander arbeitende Arbeiter, sind sie wirklich billiger als helles Licht?

Der Wagen ist voll geworfen, er wird zum Bremsberg geschoben. Die Abbauarbeit, vor Jahren an dieser Stelle begonnen, und zwar von unten her nach oben, hat schon zwanzig Meter der Kalkfalschicht herausgeholt, von oben ist immer wieder Vergeberfah nach unten in die entstehenden Hohlräume geschüttet worden. Auf diesem Vergeberfah wird dann wieder die nächsthöhere Kalkfalschicht herabgeschoben. Im Bremsbergschacht liegen breite Schienen, auf ihnen fährt eine Schiebebühne, die durch ein Drahtseil, das ganz oben über eine Rolle läuft, mit einem Gegengewicht verbunden ist. Die Schiebebühne kommt leer nach oben gerollt, das Gewicht läuft, auf engeren Schienen laufend, darunter weg abwärts,

könnte; dabei sind Bücher heute billiger als früher.

Zum Schluß wäre noch die Frage zu klären: „Durch welche Maßnahmen läßt sich diese Interessenlosigkeit und Gleichgültigkeit beheben und mehr Wissbegierde und Lerneifer in die Mittelschicht hineinbringen?“ Hier wäre nach Ansicht des Artikelschreibers die Anberaumung von Unterrichtsstunden zunächst in Sprachlehre, Rechtschreibung und Rechnen ins Auge zu fassen. Es müßte aber von vornherein den Betroffenen zur Pflicht gemacht werden, regelmäßig zu erscheinen, um nicht durch beliebige Unterbrechungen den Zweck zu vereiteln. Wer sich für andere Fächer entscheidet, müßte gleichfalls Gelegenheit haben, sich auch in diesen informieren zu können. Als Lehrer könnten befähigte Beamte und Arbeiter fungieren oder aber auch, wenn derartige Kurse vom Kartell gemeinschaftlich für alle Organisationen veranfaßt würden, könnte ein Austausch geeigneter Lehrkräfte gegenseitig bewerkstelligt werden. Es soll sich aber hierbei nicht um Aufklärung in sozial- oder parteipolitischen Dingen handeln, sondern lediglich darum, den Teilnehmern diejenigen Kenntnisse und das Wissen zu übermitteln, was man heutigen Tages auch vom gewöhnlichsten Manne verlangen muß. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine grundlegende Schulbildung dasjenige ist, was den Menschen erst befähigt, sich in den meisten Fällen ein treffendes Urteil zu bilden, auf Grund dessen er sich dann auch auf schwierigere Aufgaben vorbereitet und sein Wissen erweitern kann.

Darum: „Wissen ist Macht“, und niemand wird bestreiten wollen, daß in allen Lebenslagen Wissen und Kenntnisse große Vorteile sind, die den Mann zieren und ehren und ihm eine gewisse geistige Ueberlegenheit sichern denjenigen gegenüber, die in gleichgültiger Weise die Worte dieser Devise nicht zu würdigen verstehen. Auch darf nicht übersehen werden, daß für die Bemessung des Kulturstandes einer Nation in erster Linie das Niveau der allgemeinen Schulbildung mit maßgebend ist.

Ein Kollege, xx.

Korrespondenzen.

Dresden. Mitgliederversammlung am 28. Mai. Herr Volksschullehrer Max Nitzsche referierte über das Thema: „Die verheerenden Wirkungen der Schundliteratur.“ In einflussreichen Ausführungen ging der Redner auf die unheilvollen Wirkungen ein, welche durch das Lesen derartiger Erzeugnisse in den Köpfen einer noch unreifen Jugend durch Bahnvorstellungen und Gemütsdepressionen erzeugt werden, die schließlich nicht abzusehende Folgen nach sich ziehen müssen. An der Hand von

der eiserne Wagen wird eilig aufzufahren, Eisenflange vor, ein Hebelzug, und fassend stürzt die ganze Schiebebühne zur Hauptförderstrecke, wo sich rasch ganze Wagenzüge bilden, die zum Füllort, zum Schacht, gezogen werden.

Im Tempo des Produktionsprozesses eingespart, tritt hier unten jeder Arbeiter im gleichen Takt mit. Der Hauer muß eine bestimmte Anzahl volle Wagen klemmen, die Bremsbergarbeiter müssen zur bestimmten Zeit ihren Zug beifassen haben, die Förderstrecke darf nicht still stehen, sie will fortwährend nach im 20 Sekundenmetertempe nach oben reifen — so schnell wird Material gefördert! — und eiserne leere Wagen nach unten werfen. Die Kalkfabrik wartet auf Kainit, die Mühlen wollen Gestein zwischen den Zähnen haben, die Vorgefekten setzen sich nach Prämiolen, die Kalkherren wollen Gewinne.

Wenn es doch nur eine Möglichkeit gäbe, die Gegner der Arbeiterermüde — und Forderungen, ihrer Sehnsüchte und Ziele auch nur ein wenig im Jahr ihres ganzen langen Lebens zu Arbeiter werden zu lassen, sagen wir heute, zu Kalkarbeitern. Es würde morgen keine soziale Frage mehr zu lösen sein!

Wünsche gelten nicht, nur der Wille schafft Zukunft. Schaffen wir Erkenntnis, auch dort unten, 300 Meter unter der Erdoberfläche, wächst Solidarität und Wille zur Macht.

Gerichtsurteilen und anderen Vorfällen wies der Referent auf verschiedene derartige Vorkommnisse hin, die zu Verbrechen usw. geführt hätten. Besonders seien aber die Verleger solcher Schuld- literatur zu verurteilen, die in gewissenloser, ge- winnsüchtiger Weise dabei meist leicht zum reichen Manne würden. Die belehrenden geistreichen Ausführungen des Redners wurden am Schluß mit reichem Beifall belohnt. Eine Auswahl vom Referenten mitgebracht praiswürdiger guter Bücher fand regen Absatz. In der Diskussion sprach unter anderem Kollege Franz Herrmann, der den Ausführungen des Vortragenden volle Aner- kennung sollte und nur in Bezug auf das reichere schulentlassene Geschlecht anderer Auffassung war. Namentlich wandte sich Kollege Herrmann an die anwesenden Kolleginnen, soweit dieselben im Banne dieser Schuldliteratur ständen, sich davon zu befreien und durch Lesen guter Bücher ihr Wissen zu bereichern und ihre Bildung zu ver- vollkommen. Die „Gleichheit“ empfahl Redner als ganz besonders lesenswerthes Blatt für Arbeiterinnen. Hierauf gab der Kassierer den Bericht vom ersten Quartal 1913. Demselben ist zu entnehmen, daß die Einnahmen an Eintritts- geld 23,70 M., an Beiträgen 348,70 M., an Streitbeiträgen 3,— M., mithin in Summa 347,40 M. betragen. An die Hauptkasse wurden gesandt 683,90 M. Die Ausgaben beziffern sich: an Arbeitslosen-Unterstützung auf 134,55 M., an Kranken-Unterstützung auf 550,15 M., an Wöch- nerinnen-Unterstützung auf 80,— M., somit in Summa 1974,70 M. Der Mitgliederbestand belief sich am Ende des Quartals auf 312 männ- liche und 645 weibliche, in Summa 957 Personen. Von dieser Gesamtzahl waren beschäftigt: im Buchdruck 170 männliche und 238 weibliche, zu- sammen 408 Personen; im Steinbruch 134 männ- liche und 389 weibliche, zusammen 523 Personen; im Lichtdruck 8 männliche und 18 weibliche, zu- sammen 26 Personen. Kollege Ehrlich als Obmann der Revisionskommission stellte den Antrag auf Entlastung des Kassierers, was ein- stimmig erfolgte. Unter „Verbands-Angelegen- heiten“ ermahnte Kollege Franz Herrmann die Mitglieder, ihren Verpflichtungen jernerhin eifriger nachzukommen und ersuchte darum, noch etwa be- stehende Beitragsreste zu begleichen, da bei der demnächst stattfindenden Bücherkontrolle alles in Ordnung sein müsse. Außerdem wurde noch an eine erhöhte Spartätigkeit für den Besuch der nächstjährigen Leipziger Ausstellung erinnert und die Versammlung um 10 Uhr geschlossen.

(Eingeg. 2. 6.)

Halle a. S. In unserer Mitgliederversamm- lung am 17. Mai hielt der Arbeitersekretär Müde einen Vortrag über die Volksfürsorge. Zur Ein- kassierung der Beiträge wurden zwei Kassierer aus den Reihen unserer Mitglieder gewählt. Unter Verbandsangelegenheiten wurde das un- tarifliche Verhalten einer Kollegin bei der „Saale- Zeitung“ scharf gerügt. Ferner wurde beschlossen, daß neu aufgenommene Mitglieder in der nächsten Mitgliederversammlung zu erscheinen haben. Nachdem noch auf die Wichtigkeit des Besuchs der Krankenlassenversammlung seitens der weib- lichen Mitglieder hingewiesen wurde, schloß der Vorsitzende die Versammlung. (Eingeg. 21. 5.)

Hamburg. Mitgliederversammlung am 28. Mai. Ueber „Bestrebungen der Volksfürsorge“ sprach der Genosse Henje, der in eineinhalbstündiger Rede die Bestrebungen und den Aufbau der Volks- fürsorge vor Augen führte und die Anwesenden aufforderte, das Unternehmen zu unterstützen und an dem Werke, das sich die Arbeiterschaft ge- schaffen hat, mitzuarbeiten, damit es zum Wohle aller gedeihe. Redner erntete für seine Aus- führungen reichen Beifall. Kollege Sellge machte auf unser am 29. Juni stattfindendes Sommerfest aufmerksam. Es gehe nach Latzenberg, und dazu sei ein Dampfer geschartet. Die Karten kosten für Erwachsene 80 Pf. und für Kinder 30 Pf. Sellge ersucht die Anwesenden, für die Dampferfahrt besonders zu agitieren. Besonders fordert er auch die Vertrauensleute auf, eine rege Agitation in den Geschäften zu pflegen, da ja die Kosten für den Dampfer hohe seien. Die Karten müssen 14 Tage vor dem Stattfinden der Dampferfahrt abgerechnet sein. Sellge ersucht ferner die Mit- glieder, sich in Zukunft mehr Pünktlichkeit beim Besuch der Versammlung zu beweisen, denn unsere Versammlungen beginnen nicht um 10 Uhr, sondern, wie sehr deutlich auf dem Versammlungs- zettel zu lesen sei, um 8½ Uhr abends. Also in Zukunft pünktlicher die Versammlungen besuchen. (Eingeg. 10. 6.)

Rundschau.

Vom Verbandstag der katholischen Arbeiter- vereine Westdeutschlands. Auf dem neunten Ver- bandstag der katholischen Arbeitervereine West- deutschlands, der kürzlich in Düsseldorf stattfand, wurde berichtet, daß die Zahl der angeschlossenen Vereine im Berichtsjahre von 1041 auf 1114, die Mitgliederzahl von 188 964 auf 204 149 gestiegen sei. Von der Mitgliederzunahme entfallen nur 5137 auf die alten Vereine, ein Resultat, das im Geschäftsbericht für nicht befriedigend erklärt wird. Von den Mitgliedern wurden 50 578 als gewerkschaftlich organisiert bezeichnet.

Die Aufgaben der christlich-nationalen Ar- beiterbewegung wurden in einer langen Reso- lution niedergelegt. In dieser wird auf die Ge- fahr aufmerksam gemacht, die das noch immer zahlenmäßige Vordringen des sozialdemokratischen Massenheeres in Partei und Gewerkschaft mit ihrem Terror gegenüber andersdenkenden Ar- beitern mit sich bringe. Demgegenüber fällt den katholischen Arbeitervereinen die Aufgabe zu, die katholischen Arbeiter zu befähigen, sich als selbständigen, gleichberechtigten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Daneben wäre die Förderung der christlichen Ge- werkschaften, die die Berufsinteressen der Arbeiter wahrzunehmen hätten, um so dringender not- wendig, je größer der Vorprung der sozialdemo- kratischen Gewerkschaften vor den christlichen sei. Schon die heranwachsende Arbeiterjugend müsse den christlichen Gewerkschaften zugeführt werden, zumal die sozialdemokratischen Gewerkschaften sich den gewerblichen Nachwuchs zu sichern suchen durch Einrichtung sog. Lehrlingsabteilungen.

Zu der Frage der gelben Gewerkschaften wurde nach einem Referat von Klotzmann- Dortmund eine Resolution angenommen, in der gesagt wird, daß das Programm der katholischen Arbeitervereine als einer aufstrebenden Standes- bewegung im schroffen Gegensatz zu dem wirt- schaftlichen Programm der gelben Verbände stehe. Daher könne mit diesen in keinerlei Be- ziehung zusammengearbeitet werden. Angehörige der gelben Gewerkschaften seien im allgemeinen nicht als Mitglieder der katholischen Arbeiterver- eine aufzunehmen. Ausnahmen sollen nur dann gestattet sein, wenn die betreffenden Arbeiter prinzipiell auf dem Boden der christlichen Ge- werkschaften stehen und nur infolge des Terrors der Unternehmer dem gelben Verein beigetreten sind. Ueber den Dispens soll der Vorstand von Fall zu Fall entscheiden. Vereinsmitglieder, die nach ihrem Eintritt in den Arbeiterverein der gelben Bewegung beitreten, sollen ausgeschlossen werden, falls nicht aus ganz triftigen Gründen Ausnahmen zu gestatten sind. Der Agitations- methode der Gelben unter der Jugend soll be- sondere Beachtung geschenkt werden.

Eine rühmliche Billigung der Kriegs- rüstungen und der Haltung des Zentrums zur Wehrvorlage bedeutet eine Resolution, die nach einem Referate des Herrn Giesberts zur Jahr- hundertfeier angenommen wurde. In der Resolution, die die Veranstaltung besonderer öffentlicher Kundgebungen an dem „großen nationalen Gedenntage“ empfiehlt, heißt es u. a.: „Die dem Verbands angeschlossenen 205 000 katho- lischen Arbeiter betrachten es als ihre vater- ländische Pflicht, für die Erhaltung der Macht- stellung Deutschlands und die ungehinderte Ent- wicklung des deutschen Wirtschaftslebens jederzeit mit allen Kräften einzutreten. In dieser vater- ländischen Gesinnung wirken sie an der Förderung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, allzeit bereit, die zum Schutze des Vaterlandes not- wendigen Opfer mit allen Ständen gemeinsam zu tragen.“

Auch mit der „Volksfürsorge“ hat der Ver- bandstag sich befaßt. In dem Bericht der „Essener Volkszeitung“ heißt es darüber in echt jesuitischer Weise: „Zum Kapitel „Ueber die Ge- fahren schlechter und die Bedeutung guter Volks- versicherungen für die katholischen Arbeiter“ refe- riert Arbeitersekretär Kügel-M.-Glabdach. Aus- gehend von der sozialistischen Bestrebung durch Einführung ihrer „Volksfürsorge“ kennzeichnet er die Gefahren der schlechten Volks- und Kinder- Versicherung und empfiehlt dringend die Förde- rung der „Leo-Kasse“. In der Resolution, die zu diesem Punkt angenommen wurde, heißt es: „Wegen der großen Gefahren, die den katholischen Vereinen durch die Gründung der sozialdemokra- tischen „Volksfürsorge“ drohen, ersucht der Ver- bandstag die Vereine, zeitig hierüber Aufklärung zu schaffen sowie über den Wert guter Verliche- rungen überhaupt. Der Verbandstag verweist die Vereine erient auf die Notwendigkeit, die „Leo-Kasse“ einzuführen und zu stärken. Zu

diesem Zwecke mögen die Vereine, welche sie noch nicht eingeführt haben, innerhalb eines Jahres behufs Einführung mit der Zentralfstelle in Köln in Verbindung treten.“

Endlich beschäftigte der Verbandstag sich auch wieder mit der Jugendpflege und der Heran- ziehung der Arbeiterfrauen in die Bewegung. Der Referent Dr. Müller-M.-Glabdach erinnerte an die früheren Beschlüsse, wonach in Ueberein- stimmung mit den Leitungen der katholischen Jugendvereine die Einrichtung von Abteilungen für die ältere Jugend, besonders für die In- dustriearbeiter, empfohlen worden ist. Diese Ab- teilungen sollen in organischer Verbindung mit den Arbeitervereinen gebracht werden. Die Arbeiterfrauen, die der Standesbewegung der katholischen Arbeitervereine durchweg nicht das erforderliche Verständnis entgegenbrachten, müßten für diese wie für die Jugendziehung mit aller Kraft interessiert werden, um so mehr, als die Sozialdemokratie bald mittels der Agitation sozialdemokratischer Konsumvereine, bald durch Angriffe auf die den christlichen Arbeitern nahe stehenden bürgerlichen Parteien in den Kreisen der katholischen Frauentwelt Verwirrung anrichte.

Eingegangene Druckschriften.

Ein neuer Band der Vorwärts-Bibliothek. Die schmucken Bände zu dem Einheitspreis von 1 M., die unter dem Sammelnamen „Vorwärts- Bibliothek“ herausgegeben werden, erscheinen in rascher Folge. Ein Beweis, daß das Bestreben unseres Berliner Parteiverlages, gute Unter- haltungsliteratur in würdiger Ausstattung zu einem billigen Preis auf den Markt zu bringen, in den Kreisen der Arbeiterfamilien Anerkennung findet. Der neueste Band enthält Werte der kürzlich verstorbenen Genossin Minna Kautzky, die einen guten Ruf als interessante Erzählerin besitzt. Das Buch führt den Titel „Der Pariser Garten und Andere“ von Minna Kautzky. Die Erzählungen der Genossin Kautzky sind in weiten Schichten des Volkes mit Begeisterung gelesen worden. Daher wird der neue Band der Vorwärts-Bibliothek von vielen alten Freunden der Autorin willkommen heißen werden, ihr zugleich aber auch viele neue Freunde werben. Der Pariser Garten sowie alle anderen Bände der Vorwärts-Bibliothek werden in allen Partei- buchhandlungen vorrätig gehalten. Der Einheits- preis beträgt, wie schon erwähnt, 1 M. Auf Verlangen sendet der Verlag der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. B. ein Ver- zeichnis der bereits erschienenen Bände kostenlos.

Die Verfassungsurkunde für den preussischen Staat nebst den Bestimmungen über die Bildung des Herrenhauses und dem Wahlrecht und Wahl- reglement für das Abgeordnetenhaus. Mit Ein- leitung und kurzen Anmerkungen von Emil Eich- horn. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. B., Berlin SW. 68. Preis 30 Pf.

Einleitung. — Verfassungsurkunde. — Titel I: Vom Staatsgebiete. — Titel II: Von den Rechten der Preußen. — Titel III: Vom König. — Titel IV: Von den Ministern. — Titel V: Von den Kammern. — Titel VI: Von der richterlichen Gewalt. — Titel VII: Von den nichtrichterlichen Staatsbeamten. — Titel VIII: Von den Finanzen. — Titel IX: Von den Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzialverbänden. — Titel X: Allgemeine Bestimmungen. — Titel XI: Ubergangsbestimmungen. — Zusammenfassung des Herren- hauses. — Das Wahlrecht zum Abgeordnetenhaus. — Aus dem Wahlreglement. — Sachregister. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Expeditionen und Kolporteurs.

Das Kunstblatt, das die Abnehmer der Zeit- schrift In Freien Stunden halbjährlich kostenlos erhalten, gelangt mit Nummer 26 zur Ausgabe an die Abonnenten. Zur Verteilung gelangt eine gut ausgeführte Gebirgslandschaft von Alexander Calame, betitelt: Der Gebirgsbach.

Am 4. Juni verstarb nach langem, schweren Leiden unsere Kollegin

Marie Blasky

(aus der Firma F. C. König & Ebhardt) im Alter von 17 Jahren.

Ein bleibendes Andenken bewahrt ihr die Mitgliedschaft Hannover.

Beilage zur „Solidarität“

Nr. 24.

Berlin, den 14. Juni 1913.

19. Jahrgang.

Die deutschen gewerkschaftlichen Zentralverbände auf der Bauausstellung in Leipzig.

Vom gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete des gesamten Bauwesens, von Deutschlands hochentwickelter Industrie und Technik spricht diese Ausstellung zu dem Beschauer. Der moderne Bau in seiner Außen- und Innenarchitektur tritt uns überall entgegen. Nicht allein äußere Baukunst, auch Baustoffe, Kunstindustrie, Kunstgewerbe und Raumkunst haben hier eine Stätte gefunden. Und der Betonbau, die stark emporstrebende neuere Bauart, ist vorherrschend. Die große Betonhalle, die mit ihren Umbauten eine Fläche von 10 000 Quadratmetern einnimmt, und deren 30 Meter weiter Spannraum von 16 gewaltigen Betonpfeilern getragen wird, ist ein imponierendes Wahrzeichen moderner Bautechnik. Und ein Meisterwerk moderner Baukonstruktion ist eine als Monument des Eisens bezeichnete, achteckige, aus Eisenträgern hergestellte Ausstellungshalle des Stahlwerkverbandes und des Vereins Deutscher Brücken- und Eisenbauarbeiten, oben gekrönt mit einer weithin sichtbaren vergoldeten Kugel.

In den Innenräumen der Ausstellungshallen aber, besonders in den Maschinenhallen, wird der Laie oft voller Bewunderung stehen bleiben, um die fast gigantische Technik moderner Maschinen zu bewundern.

So kann der Ausstellungsbesucher in dem stolzen Bewußtsein, daß deutsche Kunst, Technik und Wissenschaft erneut ein Beispiel hohen Könnens geliefert haben, die Ausstellung verlassen, wenn er verärgert hätte, die Rückseite dieser glänzenden Medaille zu besehen. In der Halle für Kunst und Wissenschaft lernen wir schon eine etwas kritische Betrachtung dieser glänzenden Industrieentwicklung. Wir treffen dort einige Bekannte von der hygienischen Ausstellung in Dresden wieder. Das Reichsversicherungsamt hat auch hier in tabellarischen und statistischen Darstellungen die Leistungen der Arbeiterversicherung gezeigt. Tischmodelle und Photographien zeigen uns Heilstätten und Invalidenheime, die den städtischen Ausstellungsbesucher oft zu bewundernden Ausprüchen veranlassen, ohne daß er bedenkt, wieviel Wunden hier geheilt werden mußten, die der Industrialismus dem Arbeiter schlug. Während hier die sogenannte Arbeiterwohlfahrt zur Anschauung gelangt, sind in derselben Abteilung aber auch schon die Gefahren, denen die deutschen Arbeiter im Baugewerbe und in der Industrie ausgesetzt sind, treffend dargestellt. Photographien und Präparate über die Berufskrankheiten der Bauarbeiter geben hier ein Bild erschütternder Tragik. Professor Dr. Sommerfeld zeigt an verschiedenen Präparaten die den menschlichen Körper verheerenden Bleivergiftungen und an einer großen Reihe anderer Präparate Erkrankungen durch andere gewerbliche Gifte und Berufskrankheiten. Ihm reiht sich Professor Dr. Niede-Leipzig mit einer Ausstellung über die Hautkrankheiten der Maurer an, und der Ohrenarzt Dr. Alfred Peuber-Charlottenburg zeigt an eben solchen Präparaten und Photographien die Bauarbeit in ihrem Einfluß auf menschliche Gehörorgane.

Sind hier neben der Unfallstatistik auch Unfall-erkrankungen und Berufskrankheiten gezeigt, so war es notwendig, auch ihre Verhütung darzutun. Diese Lücke, die in der Ausstellung sonst gewesen wäre, hat die sozialpolitische Abteilung der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften ausgefüllt. Damit wurde zugleich auch ausgedrückt, daß die Arbeiter den Arbeiterschutz als grundsätzliche Forderung vertreten müssen: Die Arbeiterversicherung lindert nur die schädlichen Folgen der Industriearbeit, der Arbeiterschutz soll sie verhüten.

Die deutschen Gewerkschaften sind keine Neulinge als Aussteller. Sie haben sich mit Erfolg schon darin betätigt; so besonders bei Heimarbeitersausstellungen. Aber auch einzelne Verbände, so der der Steinseher und der der Holzarbeiter, waren auf anderen Ausstellungen schon vertreten. Vor zwei Jahren, bei der Dresdener hygienischen Ausstellung, planten die Zentralverbände eine Ausstellung größeren Stils, in der außer Bauarbeiterschutz auch wieder Heimarbeiterschutz und überhaupt die Hausindustrie mit ihren Schädigungen und vor allen Dingen die kolossalen Gefahren der chemischen Industrie zur Darstellung gebracht werden sollten. Scharfmacherkräfte hatten damals den Plan der Generalkommission und der ihr angeschlossenen Verbände hintertrieben. Sie waren auch diesmal wieder am Werke, allerdings erfolglos, denn die Ausstellungsleitung in Leipzig schenkte den Scharfmachern nicht so williges Gehör wie die Dresdener. Wäre damals die Ausstellung somit umfassender und vollständiger geworden, so darf man doch von der Ausstellung der deutschen Zentralverbände in Leipzig behaupten, daß sie auf dem engeren Gebiete des Bauarbeiterschutzes als wohlgeleitet bezeichnet werden kann. Sie wäre sicher noch vollständiger und erschöpfender in der Darstellung geworden, wenn nicht die an der Ausstellung in der Hauptsache beteiligten Verbände durch andere Umstände in der sehr zeitraubenden Ausstellungsarbeit behindert worden wären. Die Organisationen der Bauarbeiter, Zimmerer und Maler hatten in diesem Jahre mit ihren sehr schwierigen Tarifverhandlungen zu tun, die die Arbeiten der Ausstellung ein wenig zurückdrängten.

Weil den Bauarbeitern von der Ausstellungsleitung zugesichert war, daß sie ohne ähnliche Beschränkung, wie sie die Dresdener Ausstellungsleitung seinerzeit wollte, als Aussteller zugelassen werden, beteiligten sie sich an der Ausstellung. Es entspricht ihrer Größe als gewerkschaftliche Verbände und ihres Einflusses im Wirtschaftsleben, daß sie unter den Ausstellern anzutreffen waren. Zeigen sonst die anderen Aussteller, die Industrie- und Baufirmen, ihr großes Können, wobei sie als Aussteller auch wesentlich als Geschäftsunternehmer geschäftlich interessiert sind, so wird hier im Gebäude der Generalkommission frei von diesen Hauptabsichten nur vom Standpunkt der Technik und Wissenschaft aus das Ausstellungsobjekt dem Besucher gezeigt.

Da steht ein unscheinbares Haus, mit Gerüsten rings umstellt. Von seinem Sockel herab leuchtet weithin über das Ausstellungsgelände ein Schild: „Bauarbeiterchutz“. Es ist die Ausstellung der sozialpolitischen Abteilung der Generalkommission. Doch der Schwarm der Ausstellungsbesucher wendet sich ihm selbst am „billigen Sonntag“ weniger zu, in der Meinung, daß es sich hier um ein noch unfertiges Ausstellungsobjekt handelt. In der Ausstellung ist noch vieles unfertig, und das Haus der Generalkommission auf der Ausstellung macht auf den Nichtkenner äußerlich den Eindruck des Unfertigen, eben weil Gerüste an ihm angebracht sind. Doch dieser Bau soll weder Baukunst zeigen, noch durch architektonische Schönheit auffallen. Das Haus ist hier nur Skulptur, die Gerüste an ihm sind das eigentliche Ausstellungsobjekt. Alle diese Gerüste, die da zu sehen sind, werden während der Ausstellung so stehen bleiben. Durch sie soll den Ausstellungsbesuchern, besonders den Ingenieuren, Bauherren, Technikern und Interessenten ein Anschauungsunterricht erteilt werden, wie bei Häuserbauten Gerüste beschaffen sein müssen, damit sich kein Unfall ereigne. An diesem Gerüst werden die Forderungen der Bauarbeiter für einen besseren Bauarbeiterschutz demonstriert, wird das absolut Notwendige für die Unfallver-

hütung gezeigt. Die Verbände der Bauarbeiter, Zimmerer, Dachbeder, Maler, Glaser, Töpfer, Holzarbeiter, Metallarbeiter, Steinarbeiter und Steinseher zeigen hier, was im Innen- und Außenbau von ihnen als Bauarbeiterschutz erstrebt wird, um Unfälle zu verhüten. Sie haben denn auch nicht alle durch die Ausstellung der Gerüste theoretisch und demonstrativ bewiesen, daß Unfälle zu verhüten sind, sondern durch die Praxis. Beim Bau des Hauses der Generalkommission geschah kein Unfall, an ihm klebt kein Blut, so interessiert auch von anderer Seite darauf gewartet wurde, daß auch dort, wie in anderen Ausstellungshallen, die Behauptungen der Unternehmer und der Berufsgenossenschaften bestätigt werden sollen, wonach im Baugewerbe die Zahl der Unfälle durch weitere Schutzvorrichtungen nicht mehr verringert werden könnten.

Eine Baubude für Bauarbeiter, ein transportabler Unterkunftsraum für Straßenarbeiter, eine Schutzhütte für Steinmetzen, Aborte mit den notwendigen sanitären Einrichtungen für Bau- und Straßenarbeiter vervollständigen das Äußere des Ausstellungsobjektes.

Im Innenraum des Hauses aber erhielt das Völkeropferdenkmal ein Pendant. Vom Schlachtfeld der Arbeit erzählen uns hier tabellarische Darstellungen und Photographien, vom Schlachtfeld, das alljährlich von Hunderttausenden deutscher Arbeiter bedeckt ist und ohne Unterbrechung ständig neue Opfer sieht. Der Tod von 943 Arbeitern und die Schmerzensschreie von 716 584 durch Unfälle Verletzten im Jahre 1911 sind wichtige Anlagen gegen den unzureichenden Arbeiterschutz in Deutschland. Und aufliegend gegen den unzureichenden Arbeiterschutz reden die vom Holzarbeiterverband in Photographien ausgestellt, entsehtlich verstümmelten Hände der Holzbearbeitungs-Maschinenarbeiter sich in die Höhe, zeigen die vom Malerverbände ausgestellten verkrüppelten Gliedmaßen und entstellten Gesichter der Bleikranken, welche Verwüstungen an Menschenleben und Gesundheit der menschenfressende Kapitalismus anrichtet. Der Metallarbeiterverband zeigt an elektrisch belichteten Glasphotographien, mit welcher Tollkühnheit der Arbeiter in schwindelnder Höhe in Eisengerüsten und Brückenbauten herumklettern muß, ohne irgend welche Schutzvorrichtungen, während der Steinarbeiterverband das Gesundheitsgefährliche und Gefährliche der Steinbrüche vorführt.

Anlagen gegen den unzureichenden Arbeiterschutz! Nicht tendenziös, man kann sagen: unpersönlich treten sie dem Ausstellungsbesucher gegenüber. Er sieht, was an Unfällen und Erkrankungen verhütet werden könnte, wenn ausreichende Schutzvorrichtungen in Uebung wären.

Unsere deutschen Gewerkschaften sind immer mehr dazu übergegangen, ihre sozialpolitischen Forderungen an die Gesetzgebung nicht allein in Eingaben und Resolutionen niederzulegen, sondern sie durch Tatsachen zu begründen. Eine solche Tatsachenbegründung für besseren Bauarbeiterschutz ist die Ausstellung der Gewerkschaften in der Leipziger Bauausstellung. Möge sie an jenen Kreisen auch nicht ohne Eindruck bleiben, die für diese berechtigten Forderungen der Arbeiter in der Gesetzgebung mitwirken könnten.

Rundschau.

Der Arbeitsmarkt im Monat April. Der Bericht vom „Reichsarbeitsblatt“ lautet diesmal etwas günstiger als im Vormonat. Die Lage des Arbeitsmarktes hat sich im Verhältnis zum März der Jahreszeit entsprechend etwas gebessert und gestaltet sich im allgemeinen ausreichend. Auch die Mehrzahl der aus der Industrie vorliegenden Berichte bespricht den Geschäftsgang als zufriedenstellend. Die Beschäftigung im poly-

graphischen Gewerbe hat sich allerdings nicht verbessert. In Leipzig und Berlin hat sich die Zahl der Arbeitslosen noch vermehrt. In den süd- und südwestdeutschen Druckereien war die Beschäftigung gut. Bei den sieben Verbänden im polygraphischen Gewerbe mit 105 502 Organisierten kamen auf 100 Mitglieder 2,5 Arbeitslose gegen 2,3 im April 1912. Dabei ist zu bemerken, daß die Redaktion des Reichsarbeitsblattes den deutschen Buchbinderverband nicht zu den Organisationen im polygraphischen Gewerbe hinzurechnet. In unserm Verbands mit zurzeit 15 675 Mitgliedern wurden in der letzten Woche des April 331 Arbeitslose gezählt. Von 100 Mitgliedern waren danach 2,2 ohne Beschäftigung. Der Stand der Arbeitslosigkeit hat sich also gegen den Monat März nicht verändert und gestaltet sich etwas besser als im April 1912 mit 2,5 Arbeitslosen auf 100 Mitglieder. Aus dem Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsnachweise ist zu entnehmen, daß 634 Buchdruckerarbeiten im Berichtsmoat Arbeit vermittelt wurde. Auf 100 offene Stellen kamen 120 Arbeitsgesuche gegen 115 im März und 96 im April 1912. Die Lage hat sich also bei den Kolleginnen verschlechtert.

Insgesamt berichten über die Arbeitslosigkeit 46 Fachverbände mit 2 042 554 Mitgliedern. Von diesen waren im April wie im März dieses Jahres 2,3 vom Hundert arbeitslos gegen 1,7 v. H. im April 1912 und 1,6 v. H. im März 1912.

Bei der Gesamtzahl der Arbeitsnachweise kommen im Berichtsmoat auf je 100 offene Stellen bei männlichen Personen 160 Arbeitsgesuche gegen 168 im März 1913 und 150 im Vergleichsmoat des Vorjahres. Demnach läßt sich auf eine der Jahreszeit entsprechende Verbesserung gegen den Vormonat, aber eine Verschlechterung gegen den gleichen Monat des Vorjahres schließen.

Für weibliche Personen kommen bei den festgestellten Gesamtzahlen auf je 100 offene Stellen im Berichtsmoat 96 Arbeitsgesuche, während die entsprechenden Zahlen 87 im Vormonat und 92 im April 1912 ergeben.

Die Zahl der bei den berichtenden Krankenkassen am 1. Mai in Arbeit stehenden Mitglieder übertraf diejenige des 1. April um 107 368. An dieser Steigerung war das männliche Geschlecht mit 86 154 oder 2,39 v. H. und das weibliche mit 21 214 Personen oder 1,31 v. H. beteiligt. Im gleichen Monat des Vorjahres betrug die Zunahme 2,93 v. H. bei den männlichen und 0,88 v. H. bei den weiblichen Personen. Die Zunahme an männlichen Mitgliedern war also in diesem Jahre nicht so stark wie im Vorjahr, dagegen übertraf diejenige an weiblichen Mitgliedern im April 1913 die Steigerung im April 1912. An der Zunahme der männlichen Personen waren die Drucks-, Färbungs- und Betriebskrantkassen in gleicher Weise beteiligt.

Beschäftigungsrückgang im Berliner Lithographengewerbe. Wie sehr das lithographische Gewerbe, speziell das in Berlin, infolge unserer „bewährten“ Wirtschaftspolitik einen Rückgang erlitten hat, kommt in einer von der Berliner Filiale des Steinbruderverbandes am 5. Mai 1913 aufgenommenen Statistik drastisch zum Ausdruck. Nach einer statistischen Aufnahme im Juni 1911 wurden damals in Berlin 652 Chromolithographen beschäftigt; nach der Aufnahme am 5. Mai 1913 nur noch 392. Das sind in knapp zwei Jahren 260 Gehilfen, oder rund 40 Prozent, weniger.

Das chromolithographische Gewerbe in Berlin ist in der Hauptsache auf den Export nach dem Auslande angewiesen, es werden große Hoffnungen auf die Zolltarifrevision in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gesetzt.

Vor einigen Jahren sind eine größere Anzahl von Chromolithographen aus Berlin und anderen Städten des Reiches, in der Mehrzahl sehr tüchtige Arbeitskräfte, nach Nordamerika ausgewandert und haben dort gut lohnende Beschäftigung gefunden. Die amerikanischen Unternehmer waren infolgedessen mit deutschen Qualitätsarbeitern die deutsche Konkurrenz erfolgreich zurückzubringen. Selbst wenn das lithographische Gewerbe durch den neuen amerikanischen Zolltarif bessere Einfuhrbedingungen erhalten sollte, ist es doch sehr zweifelhaft, ob der Export die Höhe der früheren Jahre jemals wieder erreichen wird. Inzwischen hat sich in Amerika die Industrie dieser Branche kräftig entwickelt, ist leistungsfähiger geworden und wird in der Lage sein, einen großen Teil des Bedarfs — gute Qualitätsware inbegriffen — selbst zu decken.

Hannover. Wer trägt die Schuld? Vor kurzem fiel aus dem ersten Stod der Buch-

und Steindruckerei Leunis u. Chapman die Arbeiterin E. Bahler, die sich erst vor nicht langer Zeit die linke Hand bei einer Ziegelbrudmaschine abquetschte. Das Mädchen wollte wegen der Hitze und schlechten Luft im ersten Stod ein bis zum Fußboden reichendes Fenster öffnen. Die Fensteröffnung selbst ist, um ein Hinastürzen zu verhindern, mit einer Latte in halber Höhe versehen. Diese war aber in so schlechtem Zustande oder saß nicht mehr fest, daß das Mädchen beim Öffnen kopfüber in den Hof stürzte, sich einen Bedenbruch zuzog und schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Auch sonst bestehen bei der Firma manche unzulässige Zustände. Kinder unter 16 Jahren arbeiten an Maschinen; Lehrlinge müssen bis 9 Uhr abends an Ziegeln anlegen; der Weg nach dem Garten, wo die Arbeiter die 25 Minuten Mittagspause verbringen, ist sehr oft mit großen Ballen versperrt, so daß Mann und Weib hinüberklettern müssen. Beschwerden der Arbeiter zur Beseitigung von Reparaturen, um Gefahren vorzubeugen, werden nicht beachtet. Der Geschäftsführer beobachtet zwar schon vor 7 Uhr morgens das Personal, kümmert sich aber nicht um die Schmutzvorrichtungen. Das alles ist zu entschuldigen, daß aber die Arbeiter sich das gefallen lassen, ist nicht zu entschuldigen. Sollte die Gewerbeinspektion um Material verlegen sein, so kann sie solches von den Arbeitern des genannten Betriebes reichlich erfahren.

Die belgischen Gewerkschaften im Jahre 1912. Der kommende belgische Gewerkschaftskongress, der am 15. Juni d. J. in Brüssel beginnt, darf nicht nur deshalb besonderes Interesse beanspruchen, weil er nach dem soeben beendeten Generalkongress eine Heereschau der Organisationen bilden und die Lehren dieser großen Bewegung zu kristallisieren suchen wird, sondern auch vornehmlich deshalb, weil gerade das verfloßene Jahr eine Periode regster gewerkschaftlicher Entwicklung und Neugestaltung für die belgischen Arbeiter bedeutete. Seit einigen Jahren haben sich eine Reihe belgischer Gewerkschaftler bemüht, ihren Organisationen die Lehren und Anregungen der Bewegung im Auslande zu vermitteln. Besondere Studienreisen von Gewerkschaftsfunktionären wurden zu diesem Zwecke, z. B. nach Berlin, veranstaltet, dergleichen gewerkschaftliche Vorträge deutscher und französischer Gewerkschaftler, die in verschiedenen größeren Orten Belgiens stattfanden. Diese und andere Vorarbeiten haben auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung schon erfreuliche Früchte gezeitigt. Das läßt sich auf den ersten Blick auch bei den Gewerkschaften konstatieren. Allein im letzten Jahre haben sich in sieben Berufen bzw. Industriezweigen die bisher nur lose föderierten Gewerkschaften zu Zentralverbänden zusammengeschlossen, die hohe Beiträge für Kampf- und ausgedehnte Unterstützungszwecke erstreben. Mit Stolz weist der Bericht der Gewerkschaftskommission darauf hin, daß nur noch fünf Föderationen übrig bleiben, die den Schritt zur Zentralisation noch nicht getan haben. Zentralverbände im Anschluß an die Gewerkschaftszentrale bildeten sich im Jahre 1912 in der Schuhindustrie, im Lithographengewerbe, für die öffentlichen Betriebe, für das Baugewerbe, die Bekleidungsindustrie und für die Lebensmittelindustrie, doch wollen die Wälder dem letzteren Zentralverbande bisher nicht beitreten. Die Arbeit der freien Gewerkschaften, welche der Arbeiterpartei bzw. der Gewerkschaftszentrale angeschlossen sind, wird ungenügend gehemmt durch die gelben sogenannten „christlichen“ Gewerkschaften, die nach deutschem Muster von katholischen Geistlichen, im Bunde mit Unternehmern, ins Leben gerufen sind und die sich jeder obrigkeitlichen Protektion erfreuen. Das letztere ist sehr leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß sie ihre Hauptaufgabe in der Bekämpfung der modernen Arbeiterbewegung, auch durch den organisierten Streikbruch, erblicken. Ihr Leiter, der Vater Nutten, veröffentlicht zwar Mitgliederzahlen, die aber in keiner Weise nachkontrolliert werden können, da alle anderen Details unveröffentlicht bleiben. In Nachfolgendem haben wir seine Zahlen denen der Gewerkschaftszentrale gegenübergestellt. Es betrug die Gesamtmitgliederzahl der

	1908	1910	1912
Freien Gewerkschaften, der Arbeiterpartei angeschlossen	67 553	68 844	116 082
„Christlichen“ oder gelben Gewerkschaften	39 517	49 728	82 761

An die Gewerkschaftszentrale wurden für 116 082 Mitglieder Beiträge abgeführt. Am

Jahreschluß betrug ihre Mitgliederzahl 131 000. Auch wenn man die unkontrollierbaren Zahlen des christlichen Sekretariats zugrunde legt, so muß man mindestens die für die Eisenbahner und Wanderarbeiter, d. h. solche Landbewohner, welche in jedem Sommer jenseits der Grenze in Frankreich landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten pflegen, etwa 24 000, in Abzug bringen, da diese Gruppen keineswegs als Gewerkschaften angesprochen werden können. Immerhin zeigt die Gegenüberstellung, welche schlimme Folgen die Zerspaltungspartole der Geistlichen für die belgischen Arbeiter schon gehabt hat. Besonders schlimmen Einfluß hat die Zerspaltung naturgemäß auf die Lohnbewegungen. Es spricht sehr für die Erhaltung und Latit der freien Gewerkschaften, daß sie trotz alledem von den 146 Arbeitsniederlegungen, über welche der Zentrale berichtet wurde, 85 mit vollem und 19 mit teilweisem Erfolge beenden konnten, während nur 29 oder 22 Prozent mit einem Mißerfolge schlossen. Die Finanzen der freien Gewerkschaften weisen ebenfalls eine Besserung auf. Von 21 angeschlossenen Verbänden berichten 18, daß ihre Jahreseinnahme zusammen 2 422 500 Fr., ihre Ausgabe 1 703 830, ihr Kassenbestand 1 498 140 Fr. betrug. Einen erfreulichen Aufschwung zeigt die Gewerkschaftspressen. Acht Gewerkschaften veröffentlichten offizielle Organe in französischer Sprache, davon zwei halbmonatlich, fünf monatlich und eine wöchentlich, zehn haben solche in flämischer Sprache, wovon eine wöchentlich, zwei halbmonatlich und sieben monatlich erscheinen; zehn andere Organisationen besitzen Monatsblätter in beiden Sprachen, während das Monatsorgan der Seeleute gar vier Sprachen, französisch, flämisch, deutsch und englisch, aufweist. Angestellte Beamte zählen die freien Gewerkschaften jetzt 101. Es geht richtig vorwärts mit der belgischen Gewerkschaftsbewegung, das zeigt schon zur Genüge diese kurze Uebersicht.

Oesterreich. Nach dem Berichte der tschechoslawischen Gewerkschaftszentrale in Prag, welche die im Gegensatz zu den österreichischen Zentralverbänden stehenden Gewerkschaften tschechischer Arbeiter umfaßt, gehörten dieser Anfang dieses Jahres 109 000 Mitglieder an, das ist 26 710 Mitglieder mehr wie zu Beginn des Vorjahres.

Die Aussperrung in der holländischen Zigarrenindustrie konnte am 20. Mai nach genau dreimonatlicher Dauer mit einem glänzenden Sieg der Gewerkschaft beendet werden. Die Lohnforderungen, wie die Arbeiter sie bei den Konferenzen am 3. Mai stellten, und die die Unternehmer damals abwiesen, sind jetzt vollständig bewilligt. Die Streiks in Rotterdam, Dordrecht und Gorinchem, die den Anlaß zur Generalaussperrung gaben, sind jetzt ebenfalls beendet, nachdem sie 17 Wochen gedauert hatten. Die Aussperrung, die sämtliche organisierten Arbeiter außerhalb der zwei südlichen katholischen Provinzen umfaßte, hat an Unterstützungsgeldern fast 300 000 Gulden (eine halbe Million Mark) gekostet, für holländische Verhältnisse eine sehr beträchtliche Summe, die die Opferwilligkeit der ganzen Arbeitererschaft beansprucht. Diese scharfe Probe hat glänzend die in den letzten Jahren stark gestiegene Kampfbereitschaft der holländischen Gewerkschaftsbewegung bewiesen.

Eine zweihundert Jahre alte Papiermühle auf der Internationalen Buchgewerbeausstellung Leipzig 1914. Die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, die natürlich auch das Papier, seine Entstehung, Verarbeitung und Verwendung eingehend vorführt, wird in dieser Gruppe ein außerordentlich interessantes Objekt zur Ausstellung bringen: Die über 200 Jahre alte Papiermühle in Hainzsburg bei Zettlitz, die vom Verein Deutscher Papierfabrikanten für das Deutsche Museum in München angekauft wurde und vor ihrer endgültigen Ueberführung nach München der Internationalen Buchgewerbeausstellung zur Verfügung gestellt wird. Die alte Papiermühle, die nach der Siedlungsurkunde im Jahre 1700 erbaut wurde, und die eine landschaftliche Zierde von Hainzsburg bildet, wird abgerissen und nach der Ausstellung transportiert, wo sie vollkommen getreu wieder zusammengesetzt wird. Die Mühle, die ebenso wie in Hainzsburg auch auf der Buchgewerbeausstellung durch Wasserkraft getrieben wird, soll vor den Augen des Publikum's Wäuttenpapiere und Karten herstellen, die sofort zum Verkauf gelangen. Man hat also die seltene Gelegenheit, die Herstellung des Wäuttenpapiers ganz in der alten Art von der Verarbeitung der Lumpen an bis zur Herstellung der Wäuttenarte gründlich kennen zu lernen.